

SUSANNE JUNG

mit  
Nataly Bleuel

BESSER  
LEBEN  
MIT DEM  
TOD

*oder*

*Wie ich lernte,  
Abschied zu nehmen*

KLETT-COTTA

Diese Leseprobe umfasst Auszüge aus dem Kapitel *Der Mann, der seiner Frau den Abschied raubte*.

Letzte Korrekturen sind noch nicht enthalten.

Bitte nicht vor dem 14. März 2013 besprechen.

Klett-Cotta

[www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)

© 2013 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Schutzumschlag: Rothfos und Gabler, Berlin

Fotos Schutzumschlag:

fotolia © terex (scarlet rose)

Steve Gorton / gettyimages (Kissen)

Gesetzt aus der Adobe Caslon von r&xp digitale medien, Leinfelden-Echterdingen

ISBN 978-3-608-94745-8

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der

Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische

Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

## *Der Mann, der seiner Frau den Abschied raubte*

Es war ein warmer Vormittag, die Sonnenstrahlen fielen durch die Blätter der Linden auf die Straße, in der Herr Neffe die längste Zeit seines Lebens gewohnt hatte. In der Woche zuvor war er gestorben, hier, in diesem Haus mit der großen Wohnung, deren Dielen knarzen und an deren Wänden Masken der Maya hängen.

Ich hatte Frau Neffe besucht, wenige Stunden nachdem ihr Mann gestorben war. 30 Jahre waren sie verheiratet gewesen. Sie war eine kleine Frau, zart und leise. An der Seite eines Mannes, der durch die Welt gereist war und Kunst gesammelt hatte. Als Frau Neffe die Tür öffnete, drückte sie mir sachte die Hand. Sie war nicht allein. Ihre Schwägerin war gekommen, auch sie über 70, und rauchte. Die beiden Damen hatten gerötete Augen, und Frau Neffe wirkte so zerbrechlich, als brächte sie der leichteste Windstoß zu Fall. Den meisten Angehörigen begegnete ich beim ersten Mal in dieser Verfassung: Sie sind ausgezehrt, erschöpft, alle Nerven liegen blank.

Ich blickte Frau Neffe und ihrer Schwägerin in die Augen und sie führten mich ans Bett des Verstorbenen. Seine Augen waren geschlossen, und die Pflegerin hatte ihn mit Frau Neffe schon eingekleidet. Ich streichelte über seine Hand und flüsterte: „Guten Tag Herr Neffe, ich bin Susanne Jung, Ihre Bestatterin, und ich werde Sie begleiten.“ – Ja, ich stelle mich den Toten vor, ich behandle sie mit Würde und Respekt. Als wären sie noch da. Vielleicht können sie uns hören, wir wissen es nicht. Wir reisen zum Mond, doch von dem, was nach dem Eintritt des Todes geschieht, ahnen wir kaum etwas.

Dann bat ich um eine leichtere Decke und darum, das Fenster zu öffnen. Es war Sommer, und wenn es warm ist und feucht, sollte man den Verstorbenen kühl halten, damit der Verfallsprozeß nicht so rasch einsetzt. Das hängt auch von der Konstitution des Verstorbenen ab. Tote Menschen, die eine Chemotherapie gemacht haben und viele Medikamente einnehmen mussten, befinden sich in einer anderen Verfassung als solche, die jung, schlank und relativ gesund waren. Sehr alte Menschen dehydrieren oft schon vor ihrem Tod und haben kaum noch Nahrung zu sich genommen, so dass ihre Körper rasch völlig austrocknen. Bei Herrn Neffe hatte die Totenstarre bereits eingesetzt. Sie beginnt bei den Augenlidern und Kaumuskeln nach ein, zwei Stunden, und allmählich verhärten sich die Muskeln den ganzen Körper abwärts. Die Haut wird blass, der Körper kühl.

In der Wohnung fielen mir die Masken an den Wänden und die schönen alten Möbel auf. Jedes Haus, jede Wohnung lasse ich auf mich wirken. Sie erzählen von ihren Bewohnern. Wer sind sie? Was könnte gut für sie sein? Das möchte ich herausfinden. Kurz und intensiv ist die Zeit, die ich mit Menschen verbringe, die mir vor wenigen Minuten noch fremd waren und mir nun ihre tiefsten Gefühle anvertrauen. Jedes Mal erlebe ich ein Drama, meistens die Geschichte einer ganzen Familie. In dieser Situation will ich aufmerksam sein für Nöte und dennoch rücksichtsvolle Distanz wahren.

Wer ihr denn bei der Bestattung ihres Mannes helfen könnte, hatte Frau Neffe eine Freundin gefragt. Ihr Mann war an Krebs gestorben. In seinem Bauch war ein Tumor gewachsen, bis er so groß war wie eine Melone. Sein Home-Care-Arzt hatte ihm Morphium gegeben, um die Schmerzen zu lindern, er war rund um die Uhr für die Eheleute da gewesen und er hatte schließlich, bei der ersten Leichenschau, den Tod von Herrn Neffe festgestellt und den Totenschein ausgestellt.

Dann hatte Frau Neffe mich angerufen.

Mein Telefon klingelt, ich sitze gerade mit Freunden beim Essen oder jäte Giersch in meinem Garten, eine ungemein beru-

higende Tätigkeit, und weiß: Wenn es klingelt, ist es fast immer ein Trauerfall. Ich melde mich immer sachlich und gefasst.

„Jung.“

„Guten Tag, Frau Jung, hier Neffe. Meine Freundin hat mir Ihre Nummer gegeben: Mein Mann ist gestorben. Können Sie mir bitte helfen?“

„Natürlich, Frau Neffe, ich komme. Wo ist Ihr Mann denn jetzt? Im Krankenhaus oder zuhause?“

„Zuhause.“

„War der Arzt schon da und hat den Leichenschauschein ausgestellt?“

„Ja. Er ist gerade gegangen.“

„Sie müssen wissen, Frau Neffe: Es hat keine Eile. Sie können sich Zeit lassen. Ihr Mann kann bis zu 36 Stunden aufgebahrt bleiben. Jetzt atmen Sie erst einmal tief durch. Wann soll ich zu Ihnen kommen? Jetzt gleich, morgen früh?“

„Bitte kommen Sie gleich.“

Und nun lag auf seinem Bett ein Mann, gezeichnet von Schmerzen und einem langen Leben – aber mit gelösten Gesichtszügen, den, wie der Schriftsteller Leo Tolstoi es so treffend beschrieb, „für alle Zeit geneigten Kopf auf dem Kissen“.

Ich blieb nur kurz und regelte das Nötigste: Der Verstorbene lag gut, der Tod war bescheinigt. Ich konnte das Fuhrunternehmen benachrichtigen, also die Männer, die den Sarg mit dem Verstorbenen aus der Wohnung in den Wagen tragen, der ihn in einen gekühlten Raum bringen würde, wo er bis zur Beisetzung liegt.

Am nächsten Vormittag sollten sie kommen, denn Frau Neffe wollte nur noch diese eine Nacht mit ihrem verstorbenen Mann verbringen. Ich versprach ihr, vor dem Fuhrunternehmen um neun Uhr da zu sein.

Am nächsten Tag nach der Überführung setzte ich mich zu ihr und ihrer Schwägerin an den Wohnzimmertisch, nahm Block und Stift zur Hand und begann vorsichtig, aber sachlich zu fragen. Ich muss erfahren, welche Art der Bestattung die Angehörigen wollen. Bei einer Erdbestattung ist zu klären, auf

welchem der 180 Berliner Friedhöfe sie stattfindet. Dann nehme ich Verbindung zur Friedhofsverwaltung oder zum Krematorium auf und vereinbare einen Termin. Ich erledige die Ämtergänge oder veranlasse sie durch eine Hilfskraft. Und ich stelle etliche Fragen: Was erwarten Sie sich von der Trauerfeier? Wie stellen Sie sich die Trauerfeier vor? War der Verstorbene religiös? Soll ein Pfarrer kommen? Oder eine Rednerin? Wollen Sie vielleicht sogar selbst sprechen? Haben Sie sich schon überlegt, ob und welche Musik gespielt werden soll? Von Musikern oder vom Band? Möchten Sie ein Ritual, mit Kerzen oder gemeinsamem Gesang? Möchten Sie Kränze und welche Blumen? Wer soll benachrichtigt werden? Wo soll eine Todesanzeige geschaltet werden?

Die Angehörigen versuche ich immer zu ermutigen, möglichst viel selbst zu machen: das Waschen, Einkleiden, Umbetten, die Rede, Bilder, Gesang. Ich lege keinen Katalog auf den Tisch. Sondern ich versuche wie eine gute ZuhörerIn oder eine Therapeutin herauszufinden, wer der Mensch ist, der im Schock vor mir sitzt, und welche Form der Bestattung ihm gut tun könnte. Allmählich taste ich mich heran, ich stelle nach und nach viele Fragen und wickle keinen Trauerfall ab wie den anderen – mögen sich auch viele Todesfälle ähneln. Jeder Verstorbene ist anders, seine Familie und seine Freunde auch.

Und, ganz entscheidend, ich sage nie: „Ich erledige alles für Sie und behalten Sie Ihren Mann in Erinnerung wie er war!“ – Es ist für einen Bestatter viel einfacher, alles nach Schema F zu „erledigen“. Es ist Aufwand und Arbeit, Angehörigen den Freiraum für eigene Ideen und Handlungen anzubieten. Ich bestärke Menschen, sich mit dem Tod auseinanderzusetzen, weil ich es für völlig falsch halte, ihnen diese Auseinandersetzung vorzuenthalten. Man unterschlägt ihnen eine entscheidende Erfahrung, das Gefühl, die Zeugenschaft und das Wissen: Dieser Mensch ist wirklich tot – und dennoch geht das Leben weiter. Wie kann es sein, dass der Mensch, mit dem ich 30 oder 40 Jahre zusammengelebt habe, plötzlich Unbehagen in mir auslöst, nur weil er gestorben ist? Darüber wundere ich mich immer wie-

der. Man weigert sich ja auch nicht, seine Tochter zu sehen, nur weil sie geheiratet hat. Erscheint Ihnen dieser Vergleich seltsam? Geburt, Heirat und Tod sind Transformationen des Menschen, verbunden mit Übergangsriten.

~

„Frau Neffe, haben Sie denn mit Ihrem Mann mal darüber gesprochen, was nach seinem Tod werden soll?“

Weiter kam ich nicht, denn Frau Neffe holte Luft und dann entfuhr ihr ein Seufzer: „Mein Mann“, sagte sie, „wollte bei seiner Bestattung alleine sein.“

Herr Neffe hatte verfügt: Er wolle keine Trauerfeier. In kein Grab. Nicht mal eine Todesanzeige. Sondern eine Seebestattung, und zwar allein – seine Frau sollte nicht dabei sein.

„Er wollte mir das ‚ersparen‘“, sagte Frau Neffe und jetzt drückte sie ihren schmalen Rücken gerade durch und ich sah die Traurigkeit in ihren Augen.

Was ich dachte, sagte ich nicht. Wohl kaum ein Mensch denkt nie im Leben darüber nach, wie er bestattet werden möchte. Und Angehörige reagieren unterschiedlich auf Bestattungen, nicht nur in ihrer Trauer, sondern auch im Umgang mit der Bestattungsform. Will man den Körper in die Erde senken? Dem Meer übergeben? Ihn für alle Zeiten einfrieren? Oder, um ihn vor Würmern und Flammen zu schützen, schockfrieren und pulverisieren? Auch das ist möglich.

Eine Frau hatte mir erzählt, sie werde das Bild nie vergessen, wie die Wogen des Meeres ihren Mann in seiner Urne verschlungen hatten. Diese Gewalt sei ein Schock für sie gewesen. Andere Menschen schauen dagegen gern über die See, die den Toten aufgenommen hat, und auf die Chrysanthemen, die hernach auf dem Wasser treiben.

„Wie hätten Sie selbst gern von Ihrem Mann Abschied genommen?“

Frau Neffe sah mich an, zuckte mit den Schultern, und ich spürte, was so oft geschieht: Wie ein Mensch lebte, so wird er oft

auch bestattet. Wie Menschen gelebt haben, so sind sie auch im Tode. Herr Neffe wird in seinem Leben häufig geglaubt haben, besser zu wissen, was gut und richtig für seine Frau sei. Aber er dürfte ihre Kraft unterschätzt haben. Denn sie hatte jetzt noch eine Gelegenheit, es sich selbst und ihm zu zeigen.

Wenn ein Mensch vor seinem Tod verfügt, wie danach mit ihm und seinem Erbe verfahren werden soll, lässt sich dieser letzte Wille nicht umgehen. Leider treffen viele Menschen Entscheidungen, die sie nicht mit ihren Angehörigen besprochen haben. Nicht selten missfallen diese Entscheidungen den Angehörigen nicht nur, sie schmerzen und verletzen. Dabei sind sie es, die bleiben – und mit dem Tod des Anderen leben müssen.

Herr Neffe wollte seiner Frau den Abschied „ersparen“. Und hätte sie damit einer Erfahrung beraubt, die der Mensch braucht, um den Tod zu verstehen und zu überwinden. Das spürte Frau Neffe. Wer nicht die Zeit hat, um sich von einem Toten zu verabschieden, dem wird eine existenzielle Lebenserfahrung unter schlagen. Diese Erfahrung kann man nicht in Worte fassen und mit dem Verstand begreifen. Man muss sie erleben.

Auch ein Mensch, dem jede Spiritualität fremd ist, wird beobachten, dass in den drei Tagen nach dem Tod irgendetwas mit einem verstorbenen Menschen geschieht. Er ist tot – was kann da noch passieren? – Das ist eine falsche Vorstellung. Es geschieht sehr viel. Und wenn ich das nicht sehe, wenn ich das nicht bezeuge, dann kann ich es nicht wissen, dann bleibt der Tod ein Schrecken oder ein dunkles Rätsel. Diese Erfahrung kann man nicht machen, wenn der Bestatter alles „für einen erledigt“ und den Toten einfach wegnimmt.

Die Hochleistungsmedizin versucht den Tod um fast jeden Preis zu verhindern. Viele sterbende Menschen werden künstlich am Leben erhalten, vor allem geschwächte alte Menschen werden künstlich mit Magen-Darm-Sonden ernährt und unnatürlich lang am Leben gehalten, das nicht mehr ihr eigenes ist. Per Patientenverfügung müssen Menschen dafür streiten, sterben zu dürfen. Palliativmediziner kämpfen darum, ihre Patienten mit Würde sterben zu lassen. Hospize funktionieren nur



mithilfe von ehrenamtlichen „Alternativen“, in denen Todkranken gestattet wird zu rauchen, Cola zu trinken oder Sahnetorte zu essen – was in den konventionellen Kliniken unmöglich wäre, weil sich „die Werte verschlechtern“. Ein Mensch leidet jahrelang im Bett, und alle behaupten: besser als sterben. Warum eigentlich? Es ist paradox, wie wir mit dem Tod umgehen – oder es eben nicht tun und auch nicht können. Wir befinden uns bei dem Thema Tod im Zentrum des Tabus, mehr noch: in der Trauma-Zone – fern der Komfort-Zone. In ihr haben wir es uns bequem gemacht, nichts kann uns erschüttern und bewegen, wir bleiben auf dem Sofa vor dem Bildschirm sitzen. Wir verpassen das Leben und das, was wesentlich ist: Erfahrung, Gefühle, Wachstum, Reife, vielleicht auch Erkenntnis und Spiritualität.

Also öffnete ich, als begleitende Bestatterin von Frau Neffe, dieser scheinbar schwachen Frau, einen Spalt, durch den sie gegen den letzten Willen ihres verstorbenen Mannes schlüpfen konnte, um sich von ihm in einer Form zu verabschieden, die ihr angemessen schien.

Wir fuhren gemeinsam ins Krematorium.

~

Ich wartete auf der Straße. Aus der Haustür traten die beiden Frauen, die Witwe und ihre Schwägerin. Die Schwester des Verstorbenen hielt eine Zigarette in der Hand und Frau Neffe eine in Papier gewickelte Blume. Frau Neffe wirkte gefasster als ihre Schwägerin. Doch ich wusste: Unter dem schwarzen Jackett und der roten Bluse, hinter dem angespannten Lächeln und den glasigen Augen – tat sich der Abgrund auf. Ich öffnete die Autotür, nahm Frau Neffe bei der Hand und schob sie sachte auf den Sitz.

Es ist ein langer Weg von Berlin Mitte bis an den Stadtrand nach Hennigsdorf. Dort steht eines der drei Krematorien der Stadt und es ist dasjenige, mit dem ich am liebsten arbeite. Krematorien können unfassbar kalte und sterile Räume sein, die eher wie Fabriken wirken und nicht wie Orte, an denen

es menschlich zugeht. Besonders uns Deutschen müssten sich schreckliche Bilder aufdrängen, wenn wir an die massenhafte Verbrennung von Leichen denken. Man sollte sehr behutsam damit umgehen. In Hennigsdorf geschieht das. Es ist neu und wird privat betrieben. Nicht nur im protestantischen Norden, sondern generell verfügen immer mehr Menschen die Feuerbestattung, weil sie keine Erdgrabstelle wünschen, aus konfessionellen, aus persönlichen oder auch aus finanziellen Gründen. In diesem Krematorium gehen die Angestellten pietätvoll mit den Toten um. Das ist nicht überall so.

Das Fuhrunternehmen hatte Herrn Neffe in seinem Sarg gebracht. Der Sarg war geöffnet worden, und die Krematoriumsangestellten machten ein Foto vom Toten – um sich erinnern zu können, wie er wieder eingekleidet werden musste. Die zweite amtliche Leichenschau war bereits erfolgt. Sie ist gesetzlich vorgeschrieben, denn wenn ein Mensch kremiert ist, kann man die Todesursache nicht mehr feststellen. Der Amtsarzt kontrolliert also die Todesursache, die im Leichenschauschein steht. Dann war Herr Neffe in den großen gekühlten Raum geschoben worden. Dort treffen in einer Großstadt wie Berlin am Tag etwa 50 Tote ein. Von hier gelangt einer nach dem anderen zur Kremation.

Also ins Feuer. In einem großen Raum mit weißen Kacheln stehen zwei Öfen. Sie werden auf etwa 1000 Grad erhitzt, von Computern gesteuert, die in einem Raum hinter Glas aufgestellt sind. Auf zwei Computerbildschirmen sieht man ins Innere der Öfen. Es wirkt wie das Ultraschallbild eines Ungeborenen. So ähneln sich die vorgeburtliche und die nachtodliche Phase. Wenn Sarg und Körper verbrannt sind, meldet der Computer das „Prozessende“. Das Granulat wird vom Boden des Ofens in eine Aschekapsel geschoben.

Die Krematoriumsangestellten behaupten, dass der Mensch genauso verbrennt, wie er gelebt hat, langsamer oder schneller. Es ist kein Beruf wie jeder andere. Die Männer hier sehen jeden Tag Dutzende von Toten und arbeiten in einem stigmatisierten Abseits. Das Krematorium liegt in einem Gewerbegebiet;

kein Mensch findet freiwillig hierher. Dennoch verrichten die Mitarbeiter ihre Aufgabe sorgfältig und respektvoll, eine imponierende Haltung.

Die Öffnungen der Öfen liegen auf Hüfthöhe in der Wand. Davor stehen zwei automatische Rampen. Darauf werden die Särge gehoben, wenn möglich von den Krematoriumsangestellten, aber wenn der Verstorbene zu schwer ist, von einem Kran, der in der Mitte des Raumes steht. Immer mehr Menschen sind übergewichtig. Für sie braucht man besonders große Särge. Und den Kran, aber nicht unbedingt mehr Zeit, Fett brennt schnell.

An diesem Vormittag geraten wir auf der Autobahn in einen Stau. Das hatte ich bedacht, deshalb breche ich regelmäßig früher auf als nötig. Schrecklich die Vorstellung, die Hinterbliebenen kämen zu spät zu einer Bestattung. Beide Frauen sitzen im Fond meines Autos und schweigen. Für die vielen anderen Menschen auf der Straße und am Straßenrand in ihren Vororthäusern ist es ein Tag wie jeder andere. Für Frau Neffe ist es einer der schwersten ihres Lebens.

Wir reden kurz über das Wetter. Dann Stille. Ich habe ein gutes Gefühl, denn ich glaube, Frau Neffe muss jetzt nicht nur stark sein. Sie ist es. Sie will einen Abschluss finden. Sie möchte mit ihrem Mann ein letztes Mal in Beziehung treten. Jeden Schritt werde ich ihr vorher ankündigen und ihr signalisieren: „Gehen Sie ihn, Sie können es, aber Sie müssen es nicht tun. Es ist gut für Sie, Frau Neffe. Ich gebe Ihnen Halt, lassen Sie sich fallen.“ Das ist die entscheidende Geste, der wichtigste Hinweis, den ich gebe und geben kann.

Wir fahren durch eine lange Allee, kommen in das Gewerbegebiet und halten auf dem Parkplatz vor dem Flachbau. Daneben steht kein Schornstein. Nichts weist von außen auf den Tod hin.

Der Parkplatz ist leer. Frau Neffe erwartet den Sohn ihres Mannes aus erster Ehe. Sie weiß nicht genau, ob er aus Hannover kommt. Soweit ich weiß, kennen sie sich gar nicht. Stirbt ein Mensch, treffen oft Trauernde zusammen, die im Leben nichts miteinander zu tun hatten.

Die schwere Türe zum Neubau halte ich für beide Damen auf. Naturbilder und Sinnsprüche hängen an den Wänden. Der Krematoriumsangestellte begrüßt uns, wir kennen uns gut; er führt die beiden Frauen in einen Aufenthaltsraum und bringt ihnen Kaffee. Gegenüber im Andachtsraum wird der Sarg des verstorbenen Mannes stehen.

Ich gehe hinüber und lasse mir noch einmal den Toten zeigen. Die Kühlung liegt hinter dem Raum mit den Öfen; dort fahren die Fuhrunternehmen direkt vor. Betrete ich diesen Raum, überkommt mich ein merkwürdiges Gefühl. Ungefähr 50 Säрге stehen dort. Ihre Deckel sind geschlossen. Der Anblick so vieler toter Menschen in Särgen wäre nicht zu ertragen, auch für Bestatter und die Angestellten eines Krematoriums nicht. Tote umgibt eine ganz eigene Energie.

Tote, die eingeäschert werden, liegen in einfachen Holzsärgen ohne Schrauben. Die Reste einer Einäscherung werden in die Aschekapsel gefüllt und diese in eine Schmuckurne gesetzt. Der Begriff ist übrigens nicht ganz richtig gewählt: Es handelt sich nicht um Asche, sondern um grobkörniges Granulat, das nach der Verbrennung von einem menschlichen Körper übrig bleibt.

Die beiden Männer vom Krematorium rollen den Sarg aus der Kühlung und heben den Deckel beiseite. Da liegt Herr Neffe, seine Hände ruhen auf dem vom Tumor gewölbten Bauch, sein Kopf liegt schwer da, seine Stirn ist wachsgelb und seine Nase spitz, so wie Tolstoi den toten Iwan Iljitsch beschrieben hat. Seine Hände und sein Gesicht sind unbedeckt, und ich denke, Frau Neffe kann ihren verstorbenen Mann so sehen.

Ich blicke auf diesen Menschen und weiß: Er ist nicht mehr da. Man spürt das sofort. Jeder. Nicht nur ich. Jeder Mensch spürt intuitiv beim Anblick eines Toten, auch wenn es der erste ist: Dieser Mensch ist noch oder nicht mehr da. Hier lag ein Körper, und nur der Körper. Denn es war ein verlassener Körper, mag man es nennen, wie man will: Seele, Geist, Aura, Spirit, Energie. Nicht einfach nur die Lebendigkeit hat die Materie verlassen. Die besondere, die einzigartige Lebendigkeit dieser Person, seine Persönlichkeit, die sich aus seinem Vorleben und

seinem Leben entwickelt haben, die sich veränderte, die wuchs, ihre Brüche und ihre Schattenseiten hatte, etwas Seiendes aus beinahe unendlich vielen Einzelheiten – all das war nicht mehr in diesem Körper anwesend, nicht mehr da.

Beim Anblick der Toten spürt jede und jeder: Die Lebensenergie hat diesen Körper verlassen. Aber wo ist diese Energie? Löst sie sich in Nichts auf? Ist sie auf dem Weg in die Unterwelt oder in den Himmel oder in eine Dimension, die wir uns schlicht nicht vorstellen können? Löst sich die Lebensenergie in Nichts auf?

Es gibt diesen Anblick des gelösten Friedens auf einem toten Gesicht, das weiß ich. So entspannt wirkt niemand, der dem Schrecken entgegenseht. Den Schrecken hat er eher hinter sich. Was nach dem Tod kommt – niemand weiß es. Dass aber etwas geschehen ist, begreift jeder, der einen Toten anblickt.

~

„Den Herrn Neffe können wir seiner Frau gut zeigen“, sage ich zu den Angestellten, rücke den Kragen seines Hemdes noch einmal zurecht, ehe wir den Deckel für die kurze Fahrt in den Andachtsraum schließen und der Sarg auf Räder gehoben wird. Dort stellen wir ihn auf einen Katafalk vor die Stuhlreihen und neben die hohen Kerzenständer. Die Männer zünden die Kerzen an. Wir legen den Sargdeckel beiseite.

Der Raum ist kühl. Durch die dunklen Glasscheiben sieht man in den Vorraum. Die beiden Frauen sitzen noch vor ihren Kaffeetassen. Neben ihnen sitzt ein jüngerer Mann am Tisch, das muss der Sohn sein. Ich begrüße ihn und sage dann: „Frau Neffe, Ihr Mann ist jetzt im Andachtsraum, soll ich Sie hinüberbegleiten?“

Sie nickt und steht auf.

„Wollen Sie erst mal allein sein mit Ihrem Mann? Oder soll jemand Sie begleiten?“

Frau Neffe schüttelt den Kopf. „Allein.“ Sie wickelt die Blume aus dem Papier. Es ist eine rote Rose.

Ich lege ihr die Hand auf die Schulter und gehe einen Schritt hinter ihr. „Ihr Mann, Frau Neffe, fühlt sich jetzt kalt an, erschrecken Sie nicht. Aber Sie können Ihn streicheln, es ist ganz normal, es ist Ihr Mann.“ Frau Neffe nickt. Ich öffne ihr die Tür. Wir gehen durch die Stuhlreihen zum Sarg, neben den ich einen Stuhl stelle. Sie steht neben dem Sarg und schließt die Augen. „Wollen Sie allein sein?“ Sie nickt. Draußen bleibe ich hinter dem abgedunkelten Fenster stehen.

Frau Neffe schlägt die Augen auf, hält die Luft an, legt die rote Rose auf das weiße Leinen über den Beinen ihres Mannes, tastet sich langsam, Schritt für Schritt am Sarg ihres Mannes entlang, die linke Hand behutsam über den Sargrand gleitend. Als sie auf Kopfhöhe angekommen ist, bleibt sie stehen, schaut auf das Gesicht ihres Mannes. Und dann beugt sie sich ganz langsam hinunter. Ihre Hände strecken sich zu seinen Wangen hin. Diese umfasst sie mit beiden Händen, zart.

Er schläft nicht, er ist nicht warm. Er ist kalt. Er ist weg. Er ist tot.

Sie ist tief über ihren Mann gebeugt und beginnt zu sprechen. Sie streichelt über seine Schläfen. Geht in die Knie. Schließlich setzt sie sich auf den Stuhl. Ihre Hände liegen auf dem Gesicht ihres Mannes. Und dann legt sie ihren Kopf auf den Sargrand. Ihr gebeugter Rücken zuckt. Sie schluchzt. Sie weint.

Dies ist der Augenblick tiefster Trauer. Ein Mensch erlebt nichts Herzerreißenderes. Er muss nun von seinem Geliebten scheidend, Abschied nehmen. Und wie diese Frau hingebeugt zwischen Leben und Tod hängt, erträgt sie es.

Sie hebt den Kopf, steht langsam auf, schaut zu mir, nickt. Ihrer Schwägerin und dem Sohn ihres Mannes gebe ich ein Zeichen. Wir treten an den Sarg, die beiden mit Abstand. Die zwei Angestellten kommen durch die Tür zum Kremations-Raum, sie tragen jetzt Livree, verbeugen sich knapp, als sie an den Sarg herantreten, den Deckel aufsetzen, und rollen den Sarg durch die Tür.

Als wir in der Tür stehen, lege ich die rechte Hand auf Frau Neffes Schulter, sie fasst meine linke, und ich sage: „Ihr Mann

wird jetzt kremiert, wenn Sie dabei sein wollen, halte ich Sie, und wenn Sie nicht hinsehen wollen, drehen Sie sich weg und legen Ihren Kopf auf meine Schulter.“ Frau Neffe bleibt stehen, sie zögert. Ihrer Schwägerin und dem Sohn merke ich an, dass sie nicht mitgehen wollen. Als Frau Neffe über die Schwelle tritt, kommen sie doch mit.

Wir stehen an der Wand vor der linken Rampe. Die Diener heben den Sarg darauf. Dann stellen sie sich rechts und links daneben. Ich atme tief durch. Die undurchsichtige Klappe des Ofens fährt nach unten. Die Diener falten die Hände vor dem Körper und verbeugen sich noch einmal. Noch ein Atemzug. Der Sarg wird von einer Automatik nach vorn geschoben, hält noch einmal vor der Ofentür an, noch ein Atemzug, die Schwägerin wendet sich ab, der Sohn verlässt den Raum, und dann, ein letzter Atemzug, fährt der Sarg mit einem Ruck ins Feuer und die gelbroten Flammen umschließen ihn. Frau Neffe schlägt die Hände vor die Augen, dreht sich zu mir um, vergräbt ihr Gesicht in meiner Schulter, weint, und ich schliesse sie in die Arme.

So gehen wir hinaus.

Im Warteraum hat sich Frau Neffe wieder gefasst und geht aufrecht, nimmt ihre Handtasche von der Stuhllehne, drückt den Rücken durch, zieht die Nase hoch und sagt: „Nur wegen der Mayas.“ Ich begleite sie zur Tür, ihr unbekannter Stiefsohn wird sie zurück nach Hause fahren. Und an der Tür dreht sie sich um, drückt fest meine Hände, fester, als man es von einer so zarten Frau annehmen könnte, blickt mir offen in die Augen und sagt: „Danke.“

~

Frau Neffe hat von ihrem toten Mann Abschied genommen. Das war sehr schmerzhaft für sie. Es hat sie im tiefsten Innern erschüttert. Warum bedankt sich diese Frau bei mir?

Ich bringe die Menschen zu einem Gefühl, das sie sich selbst nicht erlauben würden, weil sie davor Angst haben. Und weil nahe stehende Menschen ihnen sagen: Tu' dir das nicht an!

Aber genau das ist mein Anliegen, denn ich weiß um die Kraft der Begegnung mit dem Tod und dem Gefühl, der Angst standgehalten zu haben. Wir leben in einer Gesellschaft, die einen bewussten und offenen Umgang mit dem Tod vermeidet. Und mit jedem gestärkten Angehörigen stärken wir unsere Gesellschaft.

Für mich bedeuten diese intensiven Gefühle ein Ankommen: Hier und jetzt kann ich sein, wie ich mich fühle, achtsam und hingebungsvoll. Ich muss nichts darstellen, weder schön noch jung sein noch erfolgreich, keine gute Ehefrau, Mutter, Freundin, Geliebte – oder Witwe. In Anwesenheit eines Gegenübers kann ich empfinden, was ich gerade empfinde. Das gibt Kraft.

Und so habe ich Frau Neffe gehalten, als sie zusammenbrach, in all ihrer starken Schwäche, und nochmals Kind sein durfte.

Ich hatte auch irgendwann das Gefühl, angekommen zu sein. Vielleicht auch, weil ich durch sehr viele Krisen gegangen bin und erschöpft war und plötzlich merkte: Dieses ganze Kämpfen ist so anstrengend, ist so furchtbar! Wenn ich all das sein lasse, wenn ich das ganze Gepäck in den schweren Koffern absetze und in mich gehe und stehen bleibe statt wegzurennen – dann geht es auch. Und es geht sogar gut, sehr gut. Denn dann verbindet sich der Mensch mit dem Wesentlichen. Er wird geerdet, er wächst. Er spürt tiefe Energien. Man kann es auch Seele, Aura oder Spiritualität nennen.

Diese Energien erfährt man nur durch das Handeln. Man kann sie nicht suchen. Wer sucht, findet nicht. Das sagt man so leichthin, genauso wie: „Du musst loslassen.“ Aber wenn man es in die Erfahrung bringt, bekommt es eine ganz andere Bedeutung. Deswegen sagen wir immer, meine Kollegen und ich, dass die trauernden Menschen handeln sollen, sie sollen selbst aktiv werden, weg von diesem der Bestatter kommt und sagt: „Wir machen das für Sie.“ Wer von allem freigestellt ist, kann nichts lernen, kommt nicht wirklich in seinem Leben an. Jemandem diese Erfahrung zu verwehren heißt, ihm einen kurzen, aber sehr wichtigen Moment seines Lebens wegzunehmen. Frau Neffe hat diese Erfahrung gemacht. Hinterher spreche ich



mit ihr darüber, was sie erlebt hat, wenn sie das möchte und braucht. „Ich komme Sie nächste Woche besuchen und dann reden wir noch mal.“ Sie ist nicht allein gelassen, sondern kann das, was sich nach diesem Erlebnis in ihr ereignete noch einmal überdenken: Was ist da mit mir geschehen? Warum sind diese Gefühle so intensiv? Werde ich für den Rest meines Lebens vor mir sehen, wie der Sarg in den Ofen fährt? Das ist doch furchtbar, das ist doch die Hölle, oder?

Es ist ein Wagnis, sich auf diese Angst einzulassen, um sie dann zu verstehen und sie damit zu lösen. Mit der Unterstützung einer erfahrenen Begleiterin, und immer in der Wahlfreiheit – möchte ich das jetzt erleben oder nicht, wird eine mutige und stärkende Perspektive möglich. Frau Neffe konnte danach sagen: „Ich kann mit dieser Erfahrung des Todes leben und ich begreife, warum sie sogar gut für mich ist.“